

Farbdetektiv

Diese Kirche unterscheidet sich von ihrer Umgebung. Aber der Unterschied soll nicht Gegensatz bedeuten. Diese Kirche soll Teil, soll Ergänzung der Umgebung werden.

Die Worte des Berliner Architekten Herrmann Korneli zielen auf die Beziehung der kirchlichen Bauformen zu denen der umgebenden Bebauung. Zugleich unterstreichen sie die Eignung der Kirchenräume gerade für die heute zu eröffnende Ausstellung: Denn auch die hier beteiligten Akteure unterscheiden sich von ihrer Umgebung. Die Begegnung in der Kirche ermöglicht es, in der Andersartigkeit eine Bereicherung zu erkennen. Viel zu oft werden gerade in unseren Tagen Unterschiede zu Gegensätzen hochstilisiert.

Hier nun begegnen den Betrachtern mit den Farbdetektiven Menschen, die sich mit Begeisterung oder auch nur stiller Freude regelmäßig dem Malen und Gestalten widmen. Sie heißen Birgit Kertscher, Janos Kovacs, Mario Jähn und Tom Meseck, andere haben andere Namen. Sie unterscheiden sich von den Menschen ihrer Umgebung vor allem dadurch, daß sie etwas scheinbar Unverzichtbares nicht haben. Etwas nicht zu haben, ist schlecht in einer Gesellschaft wie der unseren, die sich übers Haben definiert. Doch hier geht es nicht um Materielles: diesen Menschen fehlt die Fähigkeit, sich selbst und andere über tatsächliche oder nur empfundene eigene Unzulänglichkeiten oder Brüche hinwegzutäuschen. Sie sehen sich diesen permanent ausgesetzt, ohne ihnen ausweichen oder etwas entgegensetzen zu können.

Wem es gelingt, eigene Schwächen anzunehmen, wer es lernt oder gelernt hat, mit eigenen Fehlern umzugehen, kann die Welt mit Freude betrachten. Wer ihnen auszuweichen vermag, wer es versteht, sie für sich selbst auszublenden und tatsächlich oder scheinbar vor anderen zu verbergen, kann mit Stolz durchs Leben gehen und sogar Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika werden. Wem diese Fähigkeiten fehlen, wer sich von Minderwertigkeitsgefühlen und Selbstzweifeln verfolgt, geplagt und umgetrieben sieht, hat es schwer mit sich und ist manchmal sogar auf Hilfe angewiesen. Die Übergänge zwischen den Erscheinungen sind fließend.

Die in unserem Fall nötige Hilfe wird vom *Sozialdienst Katholischer Frauen* getragen. In dessen Auftrag versorgen Cornelia Fleischhauer, Claudia Sachse, Magdalena Wagner, Angelika Günther und Ingeburg Pydde mit viel Engagement und Empathie ein Haus für Betreutes Wohnen Hilfsbedürftiger. Die Kunststunden gehören zu den Angeboten des Hauses. Ingeburg Pydde betreut die Keramikwerkstatt. Wer jemals selbst einen Klumpen Ton in den Händen hatte um daraus ein Gefäß oder eine Figur zu formen, weiß um die Heilsamkeit einer solchen Beschäftigung. Es kann eine regelrechte Lust bedeuten, Kummer, Zorn oder Freude mit aller Kraft in den Ton hineinzudrücken und dabei etwas ganz anderes, neues entstehen zu sehen. Diese Lust ist dann am Ergebnis ablesbar.

Die Malerin Anita Rempe kommt regelmäßig ins Haus, um über die Lust am Malen die Freude an und in der Welt zu wecken oder, wo sie noch nicht ganz entschlafen ist, wachzuhalten. Zunächst ausgehend von Angeboten der Kunsttherapie, ist sie aber rasch zu einer Art von *offenem Atelier* übergegangen, in welchem es dem oder der Einzelnen möglich ist, sich nach eigenen Bedürfnissen mit Stift und Pinsel auszudrücken.

Anita versteht es, mit der Gruppe zu arbeiten und dabei zugleich auf individuelle Bedürfnisse einzugehen. Sie will Partnerin sein, die ihre Fähigkeiten in die Gruppe einbringt und dabei selbst von der Gruppe lernt. Dabei entsteht Gemeinschaft, Nähe.

Alle arbeiten wir gemeinsam, sagt Anita, aber jede und jeder auf ihre, auf seine eigene Weise. Ein Mensch läßt sich durch Perlen inspirieren. Ein anderer zeichnet auf Papier und ordnet dabei seine Gedanken. Ein dritter ist an grafischen Arbeiten interessiert, er steckt voller sprühender Ideen. Janos mag Ölmalerei. Er liebt den pastosen Farbauftrag: das ist SEIN Material. Die Malerin freut sich über seine Entwicklung: beschränkte er sich zunächst nur geometrische Formen, die er mit schönen Farben ausfüllte, hat er nun zu einer mehr realistischen Malweise gefunden und freut sich besonders an Bäumen. Darin drückt sich ein wachsendes Zutrauen zu sich selbst aus. Doch darauf allein kommt es nicht an. *Manchmal reicht es aus, sagt Anita, daß ich einfach nur da bin, den anderen zu lauschen.* Das Füreinanderdasein ist das Wesentlichste. Dabei gibt es keine Unterschiede zwischen Gesunden und Kranken. Jeder Mensch will in seinem Sosein angenommen sein. das gilt auch und besonders für jene

Menschen, die um ihre seelischen Brüche wissen und selbst nur schwer oder gar nicht damit umzugehen verstehen. Im gemeinsamen Tun, in der Kunst spüren sie, daß andere mit ihnen leben können, daß andere sie aushalten. Das ist viel. Für den Moment scheinen alle Probleme überwunden. *Das erlebe ich als Künstlerin bei der Arbeit mit diesen Menschen, freut sich Anita. Deshalb ist diese Arbeit meine schönste. Ich erfahre dabei sehr viel Tiefe und Ehrlichkeit.*

Mit dieser Ausstellung möchte sich die Künstlerin bei der Gruppe für die Gemeinschaft bedanken. Sie möchte zudem, daß die erlebte gegenseitige Wertschätzung innerhalb der Gruppe, sich auf die Betrachter, auf die Gemeinde überträgt. Und sie möchte das Team der Frauen, die die tägliche Kleinarbeit leisten, in diese Wertschätzung einbezogen sehen.

Sie alle – nein, wir alle sind anders, als unsere Umgebung. Aber gerade diese Anderssein macht alle Einzelnen, macht jede und jeden so unverzichtbar wie diese Kirche hier in Coswig.

Thomas Gerlach, November 2018